

Falk Mrázek



# Erwachsenwerden hinter Gittern



Als Teenager im DDR-Knast

Buchreihe des Sächsischen Landesbeauftragten zur  
Aufarbeitung der SED-Diktatur

Band 19

Falk Mrázek  
Erwachsenwerden  
hinter Gittern

Als Teenager im DDR-Knast



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Covergestaltung: Friedrich Lux, Halle/Saale  
Coverbild: Falk Mrázek  
Satz: laut wie leise, Halle/Saale  
Druck und Binden: Elbe Druckerei Wittenberg GmbH

ISBN 9783374065516  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

Für meine Eltern, die mich zu dem Menschen erzogen, der ich bin, und für meine Frau, Irene, die mich dafür liebt.

Und für Volker Bausch (†), ohne den dieses Buch nie entstanden wäre.

## Vorwort

Im Rückblick auf die DDR-Vergangenheit – sei es in der Literatur, im Film und vor allem in privaten Erzählungen – scheint der DDR-Alltag, den jedermann erlebte, abgekoppelt zu sein von der politischen Verfolgung einiger weniger und losgelöst von deren z. T. dramatischen Erinnerungen. Es sind gesonderte Erzählungen, die oft nichts miteinander zu tun haben, zuweilen sogar gegeneinander ausgespielt werden. Das häufig vorgebrachte »Ich hatte nichts auszustehen in der DDR ...« impliziert indirekt, dass diejenigen, die etwas auszustehen hatten, selbst schuld daran waren. Es ist ein unausgesprochener Subtext, der es den Haftopfern schwermacht, über die eigenen Erfahrungen zu sprechen, denn wer möchte schon gern als »Knastbruder« gelten, wenn unterschwellig Einvernehmen darin besteht, dass man auch in der DDR nicht ohne Grund ins Gefängnis kam. Auch deshalb scheinen sich die Opfergeschichten mehr und mehr von den Erinnerungen der Mehrheitsgesellschaft zu entfernen.

Aber was sind DIE Alltagserfahrungen?

Als uns das Manuskript von Falk Mrázek erreichte, lernten wir ein Schicksal kennen, das auf eindrucksvolle Weise zeigte, wie sehr Alltag und Repression in der DDR miteinander verwoben waren. Das Besondere war hier der Ort des Geschehens. Das jugendlich wache Erkunden der Unterdrückungsmechanismen und das Aufbäumen gegen die Enge in der DDR fanden nicht in Berlin, Leipzig oder Jena statt, sondern in Bischofswerda, einer Kleinstadt in der Lausitz, irgendwo zwischen Dresden und Bautzen. Die ČSSR lag näher als Dresden. Hier besuchte Falk Mrázek

die Schule, hier hatte er Freunde, hier spielte er Fußball und hier ging er in die Disco.

Der Sächsische Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur interessiert sich für Schicksale nicht nur aus Dresden und Leipzig, sondern aus ganz Sachsen. Oft sind diese zu wenig bekannt. Doch auch oder gerade in der Provinz gab es viel Mut und Zivilcourage, um gegen Bevormundung und für Freiheitsrechte einzutreten. Vor vier Jahren nahm der Journalist Jens Ostrowski in einer Artikelserie für die *Sächsische Zeitung* die Stadt Riesa unter die Lupe und zeigte in 33 Porträts widerständiges Verhalten in der Stahlwerker-Stadt. Karl-Heinz Nitschke, der mit seiner »Petition zur vollen Erlangung der Menschenrechte« im Jahr 1979 den ersten Massenprotest von Ausreiseantragstellern in der Geschichte der DDR organisiert hatte, war einer von ihnen. Diese Einzelschicksale gilt es vorzustellen, denn sie sind Mosaiksteine, die das Bild der DDR komplexer und vielgestaltiger machen.

Falk Mrázek ist einer von ihnen. Mit zunehmendem Alter nimmt er die Kluft zwischen dem in der Schule propagierten Idealbild vom Sozialismus und dem, was er täglich sieht, stärker wahr. Aber nicht nur das. Er geht dem bewusst nach, sucht nach Wahrheit. In der 9. Klasse entwickelt er eine morgendliche Routine. Beim Frühstück liest er die *Sächsische Zeitung*, das Zentralorgan der SED, und die *Junge Welt*, die Zeitung der FDJ. Anschließend hört er im Deutschlandfunk den »Blick in Ostberliner Zeitungen«, eine Sendung, die die DDR-Artikel kommentierte und politisch einordnete. »Danach machte ich mich auf den Weg zur Schule, informiert von zwei Seiten, der ostdeutschen und der westdeutschen.« Die gesamte Familie väterlicherseits lebt im Westen. Der Austausch mit den Verwandten ist rege. Dem Jugendlichen kommen Fragen, die er nicht nur mit sich aushandeln, sondern in der Schule, in der Öffentlichkeit, behandelt

wissen will. Die Abwehr, die ihm entgegenschlägt, ist groß, vor allem nachdem seine Eltern einen Ausreiseantrag gestellt haben. Die Erfahrung, trotz bester Noten aller Entwicklungsmöglichkeiten beraubt zu werden, weil die Gesinnung nicht stimmt, wird für Falk Mrázek zu einer Grunderfahrung in der DDR und zur Motivation, sich entschieden von diesem System abzuwenden und ihm so schnell wie möglich zu entfliehen.

Das Buch taucht ein in den Gedankenkosmos eines damals 17-Jährigen, der unbedingt raus will aus der DDR, der provoziert. Am Brandenburger Tor schlüpft er durch die Absperrung, geht auf einen Grenzer zu, um schneller in den Westen zu kommen. Das Besondere am Text ist die Perspektive. Hier meldet sich kein abgeklärter Bürgerrechtler, der seit Jahren in oppositionellen Gruppen unterwegs ist, zu Wort, sondern ein Teenager, der sich jugendlich entrüstet, der sich in seinem Freiheitsdrang und seinem Rechtsempfinden beschnitten fühlt und dagegen etwas unternimmt.

Doch was auf die Provokation an der Mauer folgt, sprengt die Vorstellungskraft des Jugendlichen. Er wird wegen versuchter Republikflucht zu 14 Monaten Haft verurteilt und erlebt eine Odyssee durch verschiedene Haftanstalten, immer in der Ungewissheit, was passieren wird. Endpunkt dieser Odyssee ist das Haftarbeitslager im *Chemiekombinat Bitterfeld*, wo Falk Mrázek unter unvorstellbaren Bedingungen Zwangsarbeit verrichten muss. Schwere Verletzungen gehören zum Arbeitsalltag. Eine Brandkatastrophe endet fast im Fiasko. Täglich ist er in Sorge, diese Hölle nicht zu überleben. »Ich fühlte mich wie im Bauch eines riesigen Monsters. Es hatte mich verschlungen. Nun brauchte es mich nur noch zu verdauen. In diesem Schreckensmoment ging ich fest davon aus, dass ich diesen Ort nicht mehr lebend verlassen würde.«

Wir Leser gewinnen hier Einblicke in eine Arbeitswelt, die für die meisten DDR-Bürger ganz bewusst verschlossen



blieb. Detailreich beschreibt Falk Mrázek den veralteten Maschinenpark, die Arbeitsabläufe an der Aluminiumpresse oder die unsäglichen Bedingungen in der Chlorchemie. Im Rückblick wird oft vergessen, dass im Chemiekombinat nicht nur Strafgefangene arbeiteten. Auch zivile Angestellte waren den gefährlichen und gesundheitsschädlichen Bedingungen ausgesetzt. Und auch hier begegnen sich Alltag und Repression auf eine besondere Weise.

Das Buch besticht durch die lebendige Beschreibung kleiner Details und die unverstellt frische Wiedergabe des damals Erlebten. So kann der Leser vielleicht besser als durch manch anderes Sachbuch nachempfinden, wie es sich für einen Jugendlichen anfühlte, ins Räderwerk staatlicher Repression geraten zu sein. Es sind Sätze, wie folgende, die das damalige Erleben sinnlich wiedergeben, es verlebendigen und so eine Vorstellung des Unvorstellbaren möglich machen. »Das Straflager war wie ein großer Organismus. Dieser fraß mich durch seine unerbittliche Routine langsam auf, er inhalierte mich, machte mich von Tag zu Tag mehr zu einem Teil von sich. Jeden Tag die immer gleichen Abläufe. Ich fühlte mich mutlos. Machtlos. Schutzlos. Ausgeliefert diesem Räderwerk. Es mahlte langsam und unerbittlich. Ich kämpfte jeden Tag darum, dass von mir noch etwas übrigblieb.«

Das Buch zeigt die Innensicht eines Heranwachsenden, die Gedankenachterbahn eines minderjährigen Strafgefangenen und seine Strategien, mit dieser Extremsituation umzugehen. Es ist eine schonungslose Sicht, die den Leser unmittelbar in die Vergangenheit mitnimmt. »Es ist diese Mischung aus Naivität, Schalkhaftigkeit, die sehr rasch in eine erstaunliche Handlungsentschlossenheit mündet. Das Buch wird sehr schnell dramatisch und spektakulär, dennoch sind die Wege dorthin wichtig, weil sie viele kleine Vertrautheiten mit

Menschen zeigen, deren Leben unauffälliger verlaufen ist«, resümiert Lutz Rathenow das Gelesene.

Das Buch ist aber mehr als nur eine Momentaufnahme, es ist auch eine kluge Reflexion über diese schwierige Zeit, eine Annäherung daran, Jahrzehnte später.

Überlebensstrategien, die leicht ins Vergessen geraten, erhalten so ihren Platz. Eine dieser Bewältigungsstrategien, die ich bei der Lektüre kennengelernt habe, war das Lachen. So schreibt Falk Mrázek: »Dabei fiel mir auf, dass ich während meiner Haftzeit erstaunlich viel gelacht hatte. Es war allerdings kein fröhliches oder glückliches Lachen gewesen, es hatte vielmehr etwas Subversives. Wir machten uns über das Wachpersonal lustig, vor dem wir natürlich auch Angst hatten, weil es für mich wie für alle Strafgefangenen eine Bedrohung darstellte. Aber dieses Lachen überwand meine und unsere Angst. Es brach deren Macht über uns in diesen Momenten. Es brachte für einige Augenblicke Licht ins Dunkel. Wenn mir Verzweiflung, Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit bis zum Hals standen, dann war das Lachen wie eine Insel, auf die ich mich retten konnte, nicht für lange, aber immerhin. Es war ein Insel-Lachen, ein Rettungslachen. Es rettete vor allen Dingen mich selbst davor, an den gnadenlosen Bedingungen des DDR-Strafvollzugs zu zerbrechen.«

Obwohl Falk Mrázek und seine Eltern über Jahre ständig mit verschiedenen DDR-Behörden zu tun hatten und intensiv von der Staatssicherheit beobachtet wurden, gibt es bis auf eine Karteikarte keine Stasi-Akten zu seiner Person und dem Vorgang.

Doch hat es die Geschichte nicht gegeben, nur weil die Akten fehlen?

Das Buch zeigt das Gegenteil. Auf erfrischende Weise wird einmal mehr deutlich, dass Erinnerung sich aus vielen Speichern speist. Neben den zu Papier gebrachten Gedanken im Kopf sind es Briefe, Fotos, Zeitungsausschnitte

oder Zeugnisse. Vieles von dem, was Falk Mrázek bis heute in seinem Privatarchiv gehütet hat, ist in dieses Buch eingeflossen. Dies war uns wichtig, weil es die Komplexität der Geschichte besser einfängt als eine einseitige Fokussierung auf Stasi-Dokumente. Gerade die Briefe der Freunde zeigen, wie außerhalb der Gefängnismauern gedacht wurde. Dass Falk Mrázek das alles bis heute aufbewahrt hat, und der »Geschichtsballast« sogar den Umzug nach Amerika überlebt hat, zeigt, wie wichtig diese Erinnerungsstücke sind.

Ich danke Falk Mrázek, dass er sich auf den Weg gemacht hat, seine Geschichte niederzuschreiben. Volker Bausch, der den Anstoß dazu gegeben hat, wäre stolz, das Buch in den Händen zu halten. Auch danke ich Dr. Steffi Lehmann vom *Lern- und Gedenkort Kaßberg e. V.* für ihre tatkräftige Unterstützung und allen anderen, die im Hintergrund mitgewirkt haben.

Ich wünsche dem Buch viele interessierte Leser und würde mich freuen, wenn es zu mehr zivilcouragierter Wachheit im Alltag beiträgt, denn Demokratie lebt von Widerspruch und dem Sich-Einbringen.

*Dr. Nancy Aris*

Stellvertretende Sächsische Landesbeauftragte

## **Inhaltsverzeichnis**

Cover

Titel

Impressum

Warum dieses Buch?

Prolog

Die Schlussakte von Helsinki und ein Zauberwort

Organisierte Kindheit und erste Reibungen

Warum darf ich nicht ans Mittelmeer?

Die ideologischen Gräben werden tiefer

Lehre statt Abitur und ein Haufen Kohle

Familienbande, echte und falsche Freunde

Die Muster-Männer der Armee

ICH-WILL-RAUS-AUS-DIESEM-STAAT!

Mein Plan und der Brief meines Onkels

Hinter der Grenzlinie – Mein längster Augenblick

An der Wand mit der Kalaschnikow im Rücken

»Grüne Hölle« Keibelstraße

Mit dem Grotewohl-Express von Berlin nach Dresden

Die »Schießgasse« – Erster Besuch meiner Eltern

Meine Verhandlung

Wehmütige Gedanken im Grotewohl-Express

Zwischenstation Haftanstalt Görlitz

Erwachsenwerden hinter Gittern – Mein 18. Geburtstag  
»Sprecher« außer der Reihe  
Der Ausreiseantrag für einen Zellengenossen  
Weihnachten und die Hühnchen im Abflussrohr  
Mein Bitterfelder Weg – Eisiger Empfang  
Zwangsarbeit im berüchtigten Chemiekombinat Bitterfeld  
Aus mir wird »Nr. 1545«  
Willkommen im Inferno: Mein neuer Arbeitsplatz  
Arbeitsalltag  
Mein Aufstieg zum »Ofen-Mann«  
Der tägliche Kampf ums Überleben: Arbeitsbedingungen  
und Unfälle  
Medizinische Versorgung und ein Wurzelproblem  
Lageroutine  
Von Fettnäpfchen und Schutzengeln  
Eine Welt ohne Farben  
Ein Brief bringt die Farben zurück  
Horror ex machina – Die Brandkatastrophe  
Mein Schutzengel in Höchstform  
Der Schock am Tag danach  
Plötzlich bin ich Saboteur  
Frustr, Angst und eine Nacht in der Stehzelle  
Das perverse Spiel der Stasi  
Bleierne Routine und drei Optionen  
Sand statt Öl im Räderwerk des Lagers  
Ruhe nach dem Sturm

Von Bitterfeld nach Irgendwo im Nirgendwo  
Kaßberg - Das Gefängnis für die Freiheit  
Warten - Aber worauf?  
Freigang in Tigerkäfigen  
Das Formular, das es nicht gab  
Die Krux mit der Wahrheit  
Der Einkauf  
Endlich! Kein DDR-Bürger mehr  
Kontrollen, Kontrollen, Kontrollen  
40 Plätze Freiheit und ein Orkan der Gefühle  
Aus dem »Vogelkäfig« in die Freiheit  
Und dann?  
Nachtrag: Mein Treffen mit Peter

## **Warum dieses Buch?**

Die folgende Geschichte trage ich seit 40 Jahren in mir. Sie ist Teil meiner Biografie. Sie hat mich tief geprägt - bis heute. Und sie wird es wohl auch bis zu meinem Lebensende weiter tun. Diese Geschichte hat sich zugetragen im Kalten Krieg, mitten in Europa, mitten in Deutschland, als es noch gespalten war in einen demokratisch-freiheitlichen Teil im Westen, die Bundesrepublik Deutschland, und einen etwas kleineren, totalitär-sozialistischen Teil im Osten, die Deutsche Demokratische Republik. Diese beiden Teile Deutschlands waren fest eingebettet in die beiden politischen Blöcke, die sich im Kalten Krieg bis an die Zähne bewaffnet militärisch und ideologisch feindlich gegenüberstanden. Diese politische Weltlage war eine Folge des Zweiten Weltkriegs, den das nationalsozialistische Deutschland ausgelöst und am Ende verloren hatte. Mit der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 endete der Heiße Krieg in Europa, wurde aber schon bald vom Kalten Krieg abgelöst. Fünfzehn Jahre später wurde ich 1960 mitten in diesem Kalten Krieg in die sozialistische DDR hineingeboren. Dort musste ich auch aufwachsen, nachdem sich die DDR im August 1961 mit dem Bau der Berliner Mauer ganz und gar von der demokratisch-freiheitlichen Welt abgeschottet hatte.

Meine Geschichte trug sich in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in dieser DDR zu. Dort, wo ich zwar nicht leben wollte, aber bis zu meinem Lebensende gezwungen sein würde zu leben. So sah es jedenfalls zunächst aus, denn das DDR-Regime ließ ihre Bürger nur in Ausnahmefällen ins kapitalistische Ausland reisen, aus Angst, sie könnten nicht mehr zurückkehren ins

sozialistische Arbeiter- und Bauernparadies, als das sich die DDR selbst sah.

Diese DDR verkaufte auch Menschen an den sogenannten Klassenfeind im Westen. Sie wollte sich so von politisch unbequemen Zeitgenossen trennen und brauchte westliche Devisen, um ihre marode Wirtschaft zu sanieren und damit das politische Regime zu stützen. Mehr als 33.000 politische Gefangene wurden im »Rahmen der besonderen humanitären Bemühungen der Bundesrepublik« dem sogenannten »Häftlingsfreikauf« von der DDR an den Westen lukrativ »entsorgt«.

Einer davon war ich. Und einer der allerjüngsten, vielleicht sogar der jüngste politische Häftling überhaupt, der je freigekauft wurde. Zum Zeitpunkt meines Freikaufs war ich gerade achtzehn Jahre alt. Als ich Freunden und Bekannten von meinen Erlebnissen im DDR-Knast erzählte, rieten sie mir, ich solle das aufschreiben. Aber ich fand lange nicht die Kraft dazu.

Die Entscheidung, dieses Buch zu schreiben, fiel für mich im Mai 2017. Ich war zur Museumsnacht in das ehemalige Stasi-Gefängnis auf den Kaßberg in Chemnitz (früher Karl-Marx-Stadt) eingeladen worden. Das war das Gefängnis, über das die DDR nahezu alle Gefangenenfreikäufe abwickelte. Auch ich saß dort bis zu meinem Freikauf ein. Heute entsteht an diesem Ort eine Gedenkstätte. Sie wurde initiiert vom *Verein Lern- und Gedenkort Kaßberg e. V.* Volker Bausch, Mitglied des Vereins, lud mich nach Chemnitz ein. Wir hatten uns in den USA kennengelernt, wo ich mit meiner Frau in der Nähe von Denver lebte.

Bei der Museumsnacht 2017 kehrte ich nach 38 Jahren zum ersten Mal an diesen schicksalhaften Ort zurück. Ich sollte als Zeitzeuge sprechen und war überrascht vom riesigen Besucherandrang und dem großen Interesse gerade junger Leute, die offenbar wenig über diese Zeit und diese Seite der DDR wussten. In den Einzelgesprächen wurde mir klar, dass die DDR im Rückblick zunehmend



verharmlost und idealisiert wird. Günter Grass nannte sie in völliger Verkennung der Realität »kommode Diktatur«. Das Regime schoss an seiner Westgrenze gnadenlos auf Menschen, die diesen diktatorischen Staat und dessen sozialistisches System nicht mehr länger ertrugen und weg wollten, in Richtung Demokratie und Freiheit. Viele dieser Menschen zahlten dafür einen hohen Preis, kamen dabei ums Leben, wurden schwer verletzt oder verkrüppelt.



Das Foto mit Volker Bausch (li.) vor meiner damaligen Zelle entstand im Mai 2017 bei meinem ersten Besuch auf dem Kaßberg. Ohne Volker Bausch wäre dieses Buch wohl nicht entstanden. Seine Frau Michaela erzählte mir bei unserer ersten Begegnung, dass sie direkt neben dem Kaßberg-Gefängnis zur Schule gegangen war, genau zu jener Zeit, als ich dort einsaß. Bis zu unserem Treffen hatte sie noch nie einen der Insassen getroffen. Volker Bauschs Tod im Juni 2019 hat mich tief bewegt. Dieses Buch erinnert auch an ihn und unsere damalige Begegnung.

Die DDR wird stattdessen in der Erinnerung nicht selten auf beliebte Märchenfiguren des DDR-Kinderfernsehens wie das Sandmännchen und Pittiplatsch oder Herr Fuchs und Frau Elster reduziert. Die dunkle Seite dieses Staates wird dabei meist ausgeblendet. Mit meinem Buch möchte

ich, dass sich die Menschen erinnern und erfahren: Die DDR war ein sozialistisches System. Brutal, totalitär und gnadenlos gegenüber ihren Opponenten und jedem, den sie dafür hielt. Sie war nicht nur Sandmännchen und Pittiplatsch ...

Das ist meine Geschichte und die einer wunderbaren Freundschaft.

Falk Mrázek

Im April 2019

## Prolog

Rumms.

Krachend fiel die schwere Zellentür hinter mir ins Schloss, gefolgt vom metallischen Rasseln des Schlüsselbundes, mit dem der Schließer die Tür verriegelte. Dieses Geräusch gehörte seit einem dreiviertel Jahr zu meinem Gefängnisalltag. Bis heute habe ich es im Ohr.

Und ... ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand.

Ich stand in einem drei mal vier Meter großen Raum. Vier Holzpritschen zum Schlafen, WC, Waschbecken und fließend Wasser. Es roch nach Bohnerwachs und irgendeinem Desinfektionsmittel. Diffuses Licht fiel durch ein kleines Fenster. Das war aus Glasbausteinen und befand sich oberhalb der Wand direkt gegenüber der Tür. An der Decke brannte eine Glühbirne hinter einem Drahtgitter. Ich teilte mir den Raum mit drei weiteren Zellengenossen. Die hatten auch keine Ahnung, wo wir uns befanden. Ich wusste nur, dass ich in einer Gefängniszelle festsass und heute der 7. Juni 1979 war. Natürlich spekulierten wir darüber, wo wir denn jetzt seien und warum. Alle Vier waren wir »Politische«. Das hieß, wir waren in der DDR nach dem berühmten Paragraphen 213 des Strafgesetzbuches der DDR, also wegen versuchter Republikflucht, verurteilt worden, oder lagen auf andere Weise mit der DDR und deren politischen Verhältnissen juristisch quer.

Wir erkundigten uns beim Wachpersonal, als es uns das Essen brachte.

Doch auf die Frage, wo wir seien, kam nur die mürrische Antwort: »Das werdet ihr noch früh genug erfahren.«

»Wie lange müssen wir denn hierbleiben?«

Antwort: »Wann sind denn eure Entlassungstermine?«

Ich hatte zu diesem Zeitpunkt noch rund fünfeinhalb von 14 Monaten Freiheitsstrafe abzusitzen. Die Aussicht, die restliche Zeit in diesem engen Loch zu verbringen, stimmte mich nicht gerade euphorisch.

Einer meiner Mitgefangenen vermutete, wir könnten eventuell im Stasi-Knast von Karl-Marx-Stadt sein. Dieses Gefängnis war damals in der DDR legendär und einer der geheimnisumwittertsten Orte. Angeblich sollten von dort Gefangene, die wegen eines politischen Delikts verurteilt worden waren, gegen harte Devisen an den Westen verkauft werden. Offiziell gab es diesen Freikauf nicht, weder im Osten noch im Westen. Es war eines der am strengsten gehüteten Geheimnisse. Doch hinter vorgehaltener Hand wurde darüber auch in der DDR gemunkelt. Auch ich hatte natürlich davon gehört und träumte davon, zu den zu gehören, die es dorthin schaffen würden.

Sollte ich nun tatsächlich dort gelandet sein? Im Gefängnis, das ironischerweise die Freiheit bedeutete? Bis zuletzt war ich mir nicht sicher, ob ich nun an diesem legendären Ort war, auch meine Zellengenossen nicht.

## **Die Schlussakte von Helsinki und ein Zauberwort**

Meine Eltern hatten im November 1975 für sich, mich und meinen jüngeren Bruder einen Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik und auf Familienzusammenführung mit unseren Angehörigen in der Bundesrepublik Deutschland gestellt. Die Mutter meines Vaters lebte in der Nähe von Stuttgart, seine beiden älteren Brüder in Köln und Westberlin.

Kurz zuvor hatten die DDR-Behörden meinem Vater wiederholt einen Besuch bei seiner kranken Mutter verweigert. Eine Begründung gab es dafür nicht. Das war der unmittelbare Anlass für unseren schwerwiegenden Schritt, die DDR verlassen zu wollen.

Die Verwandtschaft meiner Mutter lebte dagegen komplett in der DDR und war bis dahin weitestgehend staatskonform. So gingen die deutsche Teilung und die damit verbundenen politischen Konfliktlinien auch direkt durch unsere Familie.

Meine Eltern beriefen sich bei ihrem Antrag auf die »Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa«, die im Sommer 1975 in Helsinki stattgefunden hatte und die dort

Christian Mrazek

85 Bischofswerda, den 13. 11. 75  
Am Schillerplatz 6

An den  
Staatsratsvorsitzenden der DDR  
Herrn Willi Stoph

Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR  
(Gesetz vom 20. Februar 1967, Bl. 6 Teil I, Seite 3 § 10)

Werter Herr Stoph!

Ich stelle hiermit den Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR für mich

Christian Mrazek, geb. 12. 6. 37  
Bischofswerda  
Am Schillerplatz 6

sowie für meine Ehefrau

Edith Mrazek, geb. 29. 6. 39  
Bischofswerda  
Am Schillerplatz 6

und für meine beiden Kinder

Falk Mrazek, geb. 27. 11. 60  
Ralf Mrazek, geb. 16. 04. 65

Begründung:

Im Oktober 1975 stellte ich einen Antrag auf Besuchserlaubnis in die BRD zu meiner schwerkranken Mutter. Obwohl ein dringendes Attest vorlag, benötigte man über 14 Tage zur Bearbeitung. Das Ergebnis war eine lakonische Antwort: Inrem Antrag wird nicht stattgegeben. Die Begründung der Ablehnung wurde mir verweigert mit dem Hinweis auf den § 9 der II. Durchführungsbestimmung.

Im Oktober 1972 lag meine Mutter mit einem 80%igen Herzinfarkt 14 Tage auf der Intensivstation. Auch da hatte man mir die Besuchserlaubnis verweigert. Vorher wurden schon meiner Mutter sowie meinem Bruder die Besuchserlaubnis in die DDR abgelehnt.

Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR vom November 1975. abgeschlossene »KSZE-Schlussakte«. Sie trug die Unterschrift von DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker. Dieses historische Dokument enthielt die vertragliche Zusicherung des »Status Quo« der Grenzen in Europa. Dazu gehörten die Grenzen der DDR und somit deren Existenzrecht als »sozialistischer Staat«, wie sie sich laut Verfassung seit 1974 nannte. Nach der Aufnahme der DDR in die UNO 1973 war dies ein weiteres Zeichen der internationalen Anerkennung. Deshalb ließ die SED die gesamte Schlussakte im *Neuen Deutschland* abdrucken, damit alle DDR-Bürger dies lesen konnten.

Hinzu kamen für mich berufliche Einschränkungen auf Grund der Verwandtschaft in der BRD (Mutter sowie meine beiden Brüder leben im kapitalistischen Ausland).

Ich bin nicht mehr gewillt, mir nur die Pflichten aufbürden und meine Rechte in der DDR verweigern zu lassen. Ich möchte meiner schwerkranken Mutter auch in den schweren Stunden beistehen, was mir allerdings von den Behörden in der DDR immer verweigert wurde.

Meinen Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR zwecks Familienzusammenführung bitte ich hiermit stattzugeben.

Bitte sorgfältig aufbewahren! - Der Absender wird gebeten, den unversendeten Teil selbst auszufüllen!

Mit freundlichen Grüßen

Einlieferungsschein

Gegenstand (z. B. E-9)	EB/ (Abkürzungen unentgelt)			
eingehender Wert oder ein- gehender Betrag	M (in Ziffern)	Pf	M (in Ziffern)	Pf
Empfänger		Nachnahme		
Empfänger		Haarwald der DDR		
Bestimmungsort		162 Berlin		



Einlieferungs-Nr.	1246
-------------------	------

82211 - MV-Spremberg (94) II-16-8  
AG 210-75-DDR-857 80 000 Bl. 4 100 Dia.



Den Antrag auf Familienzusammenführung stellt mein Vater Christian Mrázek für die ganze Familie.

Die Schlussakte von Helsinki enthielt aber auch die vertragliche Zusicherung der DDR, die durch den Mauerbau endgültig getrenntlebenden Familien in Deutschland wieder zusammenzuführen. Das bedeutete, dass Familien aus dem Osten die Möglichkeit erhalten sollten, nach Westdeutschland überzusiedeln. Das Zauberwort für DDR-Bürger lautete »Familienzusammenführung«. Für eine solche Familienzusammenführung musste ein Antrag bei den DDR-Behörden gestellt werden. Doch obwohl es dafür nun eine vertragliche Grundlage gab, lehnten die DDR-Behörden in der Folge unseren »Antrag auf Familienzusammenführung« wieder und wieder ab - immer mit dem Argument, ein solcher Antrag sei ungesetzlich. Wir dagegen pochten auf die KSZE-Schlussakte, erhielten jedoch zur Antwort, die DDR habe dazu eigene »Durchführungsbestimmungen« erlassen. Wo man die nachlesen könne, erfuhren wir nicht.

Bevor meine Eltern sich entschieden hatten diesen Antrag zu stellen, sprachen sie ausführlich mit meinem Bruder und mir, um zu erfahren, wie wir dazu stünden. Für jeden von uns war es ein bedeutender Schritt in eine Richtung, die das Leben komplett umkrepeln würde. Für uns Jungs würde es irgendwann heißen, Abschied nehmen von unseren Freunden, wenn wir denn in den Westen ausreisen dürften. Das konnte ich mir damals noch gar nicht richtig vorstellen. Wir hatten von Leuten gehört, die einen solchen Antrag bei den DDR-Behörden gestellt hatten. Man munkelte, wie es denen in der Zeit nach der Antragstellung bis zur Ausreise und danach im Westen ergangen sein soll. Da brodelte die Gerüchteküche, und sie wurde wohl auch am Kochen gehalten. Die DDR-Behörden und die Staatssicherheit waren da nicht unbeteiligt. Es war von Drogenkonsum und Alkoholismus die Rede, von

Abstürzen in die Kriminalität, von Scheidungen und Selbstmorden.



Bischofswerda, Rat des Kreises. Dort fanden unsere Aussprachen mit den Behörden statt, Aufnahme vom Juni 1990.

Zum Zeitpunkt des ersten Antrags meiner Eltern war mein Bruder zehn Jahre alt, ich wurde gerade 15 und besuchte die 9. Klasse der Polytechnischen Oberschule »Otto Buchwitz« in Bischofswerda, ein klassizistischer Altbau, wo schon mein Vater zur Schule gegangen war. Bis dahin verlief mein Leben wie das vieler anderer in der DDR der 1960er und 1970er Jahre.



Quelle: Privatarchiv Falk Mrázek

Meine Mutter mit mir im Sommer 1961 in Radeberg.